

Esperanto heute

Wie aus einem Projekt eine Sprache wurde

**Beiträge
der 16. Jahrestagung
der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.,
1.-3. Dezember 2006 in Berlin**

Herausgegeben von Detlev Blanke

**Berlin
2007**

Inhalt

<i>Detlev Blanke</i>	Vorwort.....	7
<i>Andreas Künzli</i>	Plansprachenprojekte ersten, zweiten und dritten Grades in der Schweiz. Aus welchen Projekten Sprachen wurden und was ephemer blieb.....	9
<i>Wim Jansen</i>	Wortstellungsmodelle im ursprünglichen und im heutigen Esperanto – Zeugen einer natürlichen Entwicklung der Syntax?.....	15
<i>Sabine Fiedler</i>	<i>Alice's Adventures in Wonderland</i> im Deutschen und Esperanto – Ein intra- und interlingualer Übersetzungsvergleich.....	27
<i>Toon Witkam</i>	Automatische Morphemanalyse in Esperanto macht Komposita besser lesbar auf dem Bildschirm.....	51
<i>Gunnar Fischer</i>	Esperanto-Musik – Teil der Kultur der Esperanto-Sprachgemeinschaft.....	59
<i>Fritz Wollenberg</i>	100 Jahre Esperanto in Berlin: Historiografische und interlinguistische Fakten in einer neuen Veröffentlichung.....	71
<i>Ulrich Lins</i>	Der Spanische Bürgerkrieg und das Esperanto.....	81
<i>Sebastian Kirf</i>	Über das Verhältnis zwischen Agenda 21 und Esperanto.....	83
<i>Rudolf-Josef Fischer</i>	Das Projekt KOD – ein Bericht.....	91
Anhang:	Svisa Enciklopedio Planlingva: Enhavo.....	105
Autoren.....		115
Inhalt der Beihefte 1-13.....		116

Vorwort

Im Jahre 1887 erschien in Warschau eine kleine unscheinbare Broschüre von 40 S. in russischer Sprache. Sie enthielt vor allem eine Argumentation für eine internationale Sprache und wie diese nach Meinung des Autors aussehen könnte. Nur wenige Seiten waren der Skizze seines Sprachprojekts gewidmet, nämlich 4 S. Beispieltex-te, 6 S. Grammatik sowie ein Anhang von 900 Wörtern. Das war alles, was zu Wortschatz und Grammatik des Projekts der „Meždunarodnyj jazyk“, der „Internationalen Sprache“, in der Broschüre zu finden war. Im gleichen Jahr erschien diese in Deutsch, Französisch, Polnisch sowie 1888 in Englisch. Es folgten weitere Materialien. Doch die Broschüre kann man als Keimzelle einer neuen Sprache betrachten. Das war durchaus nicht selbstverständlich, wie Hunderte vergebliche Versuche in gleicher Richtung beweisen. Die besonderen Faktoren und Bedingungen, die den Erfolg der Sprache des Dr. Esperanto – so das Pseudonym des Augenarztes Dr. Ludwig L. Zamenhof aus Warschau – erklären, können hier nicht dargestellt werden. Aber als Resultat: Aus einem Projekt wurde eine Sprache. Ein Phänomen, das jeden Linguisten faszinieren müsste. Wir wissen, dass dem nicht so ist...

Die vorliegenden Akten der 16. GIL-Tagung, die 120 Jahre nach Veröffentlichung der Keimzelle erscheinen, illustrieren in unterschiedlicher Weise, dass wir es im Esperanto mit einer *Sprache* zu tun haben und nicht mit einem Projekt, einer Sprache, die über Anwender verfügt, also über eine Sprachgemeinschaft.

Der Schweizer Slawist und Interlinguist *Andreas Künzli*, der erst kürzlich eine ungewöhnliche Enzyklopädie über Plansprachen in seinem Land vorgelegt hat, ordnet das Esperanto in die Projektlandschaft der Schweiz ein.

Der Niederländer *Wim Jansen*, nicht nur Spezialist für Raumfahrttechnik, sondern auch einer der wenigen niederländischen Baskologen, außerdem Dozent für Interlinguistik und Esperanto an der Universität Amsterdam, vermittelt einen Einblick in seine soeben verteidigte Dissertation über die Satzgliedfolge des Esperanto. Seine Analyse realer Texte und die Ergebnisse von Experimenten mit Testpersonen zeigen sowohl Stabilität als auch Sprachwandel in der *Plansprache*.

Eine enorme Herausforderung für jeden Übersetzer, ganz gleich in welche Sprache er überträgt, ist der von Wortspielen und Andeutungen durchsetzte Text des bekannten Kinderbuches „Alice’s Adventures in Wonderland“ von Lewis Carroll. Die Anglistin *Sabine Fiedler* aus Leipzig, die ihre Habilitationsarbeit über die Rolle der Phraseologie in Esperanto verfasst hat und erst kürzlich mit einer Arbeit über die Phraseologie des Englischen hervorgetreten ist, vergleicht nicht nur drei deutsche Übersetzungen des englischen Textes untereinander, sondern diese wiederum mit zwei Übersetzungen von Alices Abenteuern in Esperanto. Ihr Ergebnis: Die Plansprache ist der Aufgabe durchaus gewachsen, mit allen Einschränkungen bei einem solchen Unterfangen, die in unterschiedlicher Weise für alle Sprachen gelten. Wer könnte da noch von einem Projekt oder einer künstlichen Sprache reden?

Eine ständig zunehmende Verwendung findet das Esperanto im Internet. Es entstehen große Textmengen, auch mit Fehlern, wie üblich in der oft (zu) schnellen elektronischen Kommunikation. Zwar gab es immer mal Versuche, Textverarbeitungsprogramme in Esperanto zu schreiben (auf Word-Basis), doch gibt es bisher kein befriedigendes Programm, das die plansprachlichen Texte auf ihre orthographische Richtigkeit überprüft. Der niederländische Software-Experte, Ingenieur und Computerlinguist, *Toon Witkam* beschreibt Möglichkeiten und Probleme eines solchen Programms zur Prüfung von Texten.

Für Außenstehende oft schwer vorstellbar: Die Sprachgemeinschaft verfügt inzwischen über eigene Traditionen, über Elemente einer spezifischen Kultur, was *Gunnar Fischer*, der Esperanto als Muttersprache spricht, durch die Darstellung der Entwicklung des Musiklebens beweist.

Das Projekt KOD – ein Bericht

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Die Ziele des Projektes KOD
- 3 Entwurfsansätze für verschiedene Sprachebenen in KOD
 - 3.1 Der Phonemvorrat in KOD
 - 3.2 Die Graphemik
 - 3.3 Die phonotaktische Wortstruktur in KOD
 - 3.4 Die KOD-Marker
 - 3.4.1 Eine unausweichliche Entscheidung zur Wortstruktur
 - 3.4.2 Form und Auswahl der Marker
 - 3.5 Appellativa
 - 3.6 Wortbildung
 - 3.7 Satzsyntax und weitere Ebenen
- 4 KOD bei der praktischen Verwendung
 - 4.1 Sprachproduktion mit KOD
 - 4.2 Sprachrezeption mit KOD
 - 4.3 Reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist?
- 5 Aufwandüberlegungen
- 6 Ausblick
Literatur

1 Einleitung

Zu den jüngsten Plansprachenprojekten gehört KOD (früher: COD, Vielberth 2003), das seit dem Jahre 2000 am Institut für Entwicklung und Forschung Dr. Vielberth e.K., kurz: eufo-Institut, Regensburg, in privater Initiative entwickelt wird.

Es soll hier ein kurzer Bericht über den Stand der Dinge präsentiert werden, wie er sich auf Grund der Broschüre „Das System KOD“ (Vielberth 2006) darstellt¹. Konkrete Details zu KOD bleiben im Dunkeln, weil die Broschüre praktisch keine Sprachbeispiele aufführt, für die Präsentation eines Kommunikationsprojektes sehr seltsam.

Auf schriftliche Bitte hin erhielt ich von der Projektleiterin, Frau Dr. Sabine Plum, im März 2007² Antworten zu einigen Fragen sowie einige Sprachbeispiele. Als weitere Quellen konnte ich nur zwei kurze ältere Artikel, die Stellungnahme eines Teilnehmers der KOD-Konferenz von Oktober 2006, die Netzseiten des Instituts und einige Zeitungsartikel verwenden.

2 Die Ziele des Projektes KOD

KOD, ein „internationales Kommunikationsmittel“ (S. 9), ist eine Idee des Unternehmers Dr. Johann Vielberth, entstanden aus der Erfahrung mit Stenografie Kürzeln, also einer Art Pasigrafie.

¹ Alle Seitenangaben in diesem Artikel beziehen sich, sofern nicht ausdrücklich anders vermerkt, auf diese Broschüre.

² Diese Quelle wird im Folgenden mit „Kor. Plum“ bezeichnet.

Mit der Entscheidung für ein System, das offensichtlich auch gesprochen werden soll, wurde allerdings das Gebiet einer Pasigrafie sofort verlassen. KOD ist nach der Konzeption zu urteilen ein normales Plansprachenprojekt, und so wird es auch in der Öffentlichkeit von seinem geistigen und finanziellen Vater Vielberth präsentiert. Demgegenüber steht die verwirrende Behauptung, KOD sei gar keine Sprache, sondern nur ein „einheitliches Darstellungssystem für die Sprachen der Welt“ (S. 13f).³ Nun, ein gesprochenes (S. 25) „Werkzeug für den internationalen Austausch“ (S. 13) unter Menschen (S. 26) ist im landläufigen Sinne zweifellos eine Sprache. Der entscheidende Unterschied soll sein, dass „KOD keine eigene Grammatik“ hat (S. 14), sondern die aller anderen Sprachen übernimmt.

KOD soll „innovativ“ (S. 11) sein, um damit nicht das Schicksal aller bisherigen Plansprachen zu erleiden, von der breiten Öffentlichkeit nicht akzeptiert zu werden. Zur Leistungsfähigkeit von KOD wird behauptet:

KOD sei

1. „a means of communication based on all existing languages,“
2. „a means of communication that respects and preserves each language in its uniqueness,“
3. „a means of communication that sees all languages participating in the system on an equal level in the process of global communication“
4. „a system of communication that permits people irrespective of their language community to interact and communicate without technical assistance.“ (Vielberth 2003, 11)

Außerdem soll KOD klarer als andere Sprachen sein, also alle Zweideutigkeiten vermeiden (S. 28), und zumindest nicht schwerer erlernbar als die übrigen Plansprachensysteme.

Es ist klar, dass die Ankündigung solcher maximalen Vorteile in der Öffentlichkeit sehr positive Aufnahme findet. Entscheidend ist aber, in welchem Maße diese Versprechen eingelöst werden können. Es ist nun zu untersuchen, ob man dazu auf Grund der oben genannten Quellen schon etwas sagen kann.

3 Entwurfsansätze für verschiedene Sprachebenen in KOD

Jeder Entwurf eine Plansprache, die allen Menschen weltweit zugänglich sein soll, muss auf den Ergebnissen der Universalienforschung gründen. Da ist nüchtern festzustellen, dass es kaum sprachliche Eigenschaften (außer den einer Sprache inhärenten) gibt, die ausnahmslos für alle bekannten Sprachen Gültigkeit haben. Die meisten sog. Universalien beziehen sich nur auf eine Teilmenge von Sprachen, indem sie mit einer Prämisse beginnen: Wenn eine Sprache die Eigenschaft X hat, hat sie auch die Eigenschaft Y.

Da mit der Schnittmenge der Phänomene aller Sprachen also kein Staat zu machen ist, geht KOD von der Vereinigungsmenge aus. Die ist natürlich unüberschaubar, deshalb gibt es folgenden Kompromiss: Ein KOD-global, das von jedermann zu erlernen ist; außerdem für jede Sprache X der Welt eine spezielle Zusatzerweiterung KOD-lingual-X (dafür muss jede Sprachgemeinschaft dann selbst sorgen, S. 109).

Man kann sich das Zusammenspiel am ehesten so vorstellen wie die Zwischensprachenlösung bei der automatischen Übersetzung⁴: Für jede Quellsprache muss ein eigener Enkodierungsmodul in die

³ „Ziel des Projekts ist es, ein standardisiertes Darstellungsmittel für (prinzipiell) beliebige Sprachen zu entwickeln, mit dessen Hilfe Äußerungen und Texte unterschiedlicher Ausgangssprachen verständlich gemacht werden können.“ (Kor. Plum)

⁴ Siehe etwa das Projekt Distributed Language Translations (Schubert 1990).

Zwischensprache geschaffen werden; analog ein eigener Dekodierungsmodul. Die Idee ist also nicht neu.

Ursprünglich wollte man für die Elemente von KOD-global möglichst alle Sprachen der Welt als Quelle heranziehen. Doch sahen sich die für das Projekt engagierten Sprachwissenschaftler bald gezwungen, von solchen Maximalforderungen der sprachlichen Neutralität abzurücken und die Quellsprachen von KOD (auch vom Typ her) gewaltig einzuschränken. Am Ende blieben folgende 15 Sprachen: Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Bulgarisch, Russisch, Griechisch, Finnisch, Ungarisch, Arabisch, Türkisch, Hindi, Chinesisch, Japanisch und Yoruba⁵ (S. 24).

Auswahlkriterien waren (neben der Streuung des Sprachtyps) die Verbreitung der Sprache und das politisch-wirtschaftliche Gewicht der Sprachgemeinschaft. Man sieht, dass weite Teile der Welt sprachlich fast überhaupt nicht berücksichtigt sind. Dennoch ist es schon von großem Nutzen, das Gemeinsame an diesen recht verschiedenen Sprachen zu untersuchen, um daraus Vorgaben für ein Kommunikationsprojekt zu gewinnen.

3.1 Der Phonemvorrat in KOD

Es macht sich gut, wenn man die Laute von 317 Sprachen untersucht hat, um daraus einen Phonemvorrat für sein Projekt zusammenzustellen (S. 34). Folgerichtig wurden für KOD zunächst die verbreitetsten Phoneme ausgesucht (darunter die fünf Vokale a, e, i, o und u), allerdings zunächst mit einer einseitigen Allophonie für /l/ und /r/, um einigen asiatischen Völkern entgegenzukommen (S. 39, Anm. 16). Dann aber machte sich der Druck der westlich-technologischen Zivilisation bemerkbar, der zu mehrmaligem Aufweichen der Internationalität führte, bis am Ende – einschließlich der Phoneme /l/ und /r/ (S. 77) – doch wieder der vertraute Vorrat (von etwa 27⁶ Phonemen, S. 36ff) übrig blieb, der die meisten A-priori-Projekte kennzeichnet: weder innovativ noch bei der Aussprache „in gleichem Maße allen Menschen zugänglich“.⁷

3.2 Die Graphemik

Auch für eine Sprache, deren oberstes Prinzip die „Neutralität“ ist, müssen im Entwurf Entscheidungen getroffen werden, die automatisch einen Teil der Menschheit benachteiligen. So schließt eine alphabetische Schreibweise die Völker aus, die an Ideogramme gewöhnt sind. Um, davon abgesehen, möglichst neutral zu bleiben, fiel für KOD zunächst die Wahl auf ein A-priori-Alphabet, das allen Menschen gleichermaßen unzugänglich ist (Liu 2006, 4). Die den Phonemen in idealer Weise 1:1 zugeordneten Grapheme waren den LCD-Zeichen nachempfunden, also eckig, ohne Bögen, was zwar der Technik entgegenkommt, für eine Handschrift aber ungeeignet ist. Auch war vorauszusehen, dass KOD so rein optisch exotisch und damit abschreckend wirken würde. Die Arbeitsgruppe unter Führung von Johann Vielberth beschloss deshalb später, den Phonemvorrat des KOD doch auf das lateinische Alphabet abzubilden (S. 45f).

Damit sind natürlich andere schwerwiegende Nachteile verbunden:

- Jetzt haben auch alle Völker, deren Sprache nicht durch das lateinische Alphabet verschriftlicht wird, einen erschwerten Zugang.

⁵ Anfangs war als 16. Sprache noch Kroatisch dabei.

⁶ Die Broschüre spricht auf S. 51 von 18 Konsonanten. Es ist nicht klar, wie diese Zahl zustande kommt.

⁷ Es ist frappierend, dass der Phonemvorrat von KOD nahezu völlig mit dem des Esperanto übereinstimmt.

- Die Einführung von Digraphen (S. 43f) wie <sh> und <ch>, aber auch <ai> und <au> für Diphthonge, erwies sich als unumgänglich; damit war die 1:1-Zuordnung von Graphem und Phonem beeinträchtigt, was, wie bekannt, Auswirkungen auf die Klarheit der Wortstruktur hat.

Man kann daher zusammenfassen: Auch die Graphematik ist weder innovativ noch neutral, noch optimal.

3.3 Die phonotaktische Wortstruktur in KOD

Der größte Aufwand der bisherigen Entwicklungsarbeit wurde in die Morphologie gesteckt. Wenn in der Broschüre von „Grammatik“ die Rede ist, ist fast immer nur „Morphologie“ und Wortstruktur gemeint. Schon die Wortsyntax bleibt in wesentlichen Teilen unklar.

Zentral ist eine Einteilung der Lexeme in das, was man traditionell „Inhaltswörter“ (Appellativa) und „Funktionswörter“ nennt; Eigennamen werden nur am Rande betrachtet, da sie sich einer Planung weitgehend entziehen (S. 84ff). Funktionswörter sowie rein grammatische Funktionen werden in KOD generell durch „Marker“ wiedergegeben, deren phonotaktische Struktur einheitlich VKV (V=Vokal, K=Konsonant) ist, eine A-priori-Festlegung, die weit reichende Konsequenzen hat.

Im Kontrast dazu sollen die Inhaltswörter den Aufbau KVK(VK...) haben (S. 50). Abgesehen von der weltweit gegebenen leichten Aussprechbarkeit können so Marker als Präfixe und Suffixe eindeutig erkannt werden. So setzt sich eine Präfixkette fort, wenn auf den letzten Vokal des vorherigen Präfixes wieder ein Vokal folgt. Digraphen für Diphthonge und Komposita beeinträchtigen diese Regel aber. (Bei Suffixen muss die Analyse außerdem von hinten nach vorn beginnen, was dem Rezipienten das Lese- und noch mehr das Hörverstehen sehr erschwert.)

Leider finden sich in den genannten Quellen nur wenige Beispiele von KOD-Inhaltswörtern. Trotzdem kann man schon folgende Probleme voraussehen:

- Wegen des vorgeschriebenen rigiden Konsonant-Vokal-Wechsels kommen für Inhaltswörter nur A-priori- oder kaum mehr erkennbare A-posteriori-Bildungen in Frage.

- Derart vokalreiche Stämme führen bei der Wortbildung schnell zu überlangen, dann doch wieder schwer aussprechbaren Gebilden (S. 49). Man denke an Namen wie Antananarivo oder Ambatofinandrahana (Madagaskar) oder Tissamaharama und Pidurutalagala (Sri Lanka), aber auch an ein gängiges deutsches Wort wie „kolonialisieren“.

- Echte A-priori-Stämme sind äußerst schwer erlernbar. Haben sie aber einen Rest von Bedeutungsindizierung für die Sprecher bestimmter Quellsprachen, wird der Vorteil der besseren Erkennbarkeit dadurch wieder aufgehoben, dass durch die rigide Anpassung an eine bestimmte Lautform das Ergebnis (wenn auch abgestuft intensiv, abhängig von der Muttersprache) als abschreckende Verstümmelung vertrauter Wörter angesehen wird und damit die Akzeptanz leidet. Man erinnere sich an den Wortschatz von Volapük.

Beispiele:

sed ‚sitz-‘, *tok* ‚sprech-‘

Darüber hinaus sind die Sprecher nicht berücksichtigter Sprachen von vornherein ausgeschlossen, im Gegensatz zu den im Kapitel 2 genannten Zielen.

Ein akzeptabler Kompromiss bei diesen Problemen kann nur – analog wie in der Graphemik schon erfolgt – darin liegen, dass man jede A-priori-Form aufgibt und die verwendeten Wortstämme so wählt, dass sie einem großen Teil der Menschheit völlig vertraut sind. Hier ist besonders an die zahlreichen Internationalismen, meist in lateinisch-griechischem Gewande zu denken.

Tatsächlich werden auch solche Wörter entlehnt (S. 71ff), um die Erlernbarkeit der KOD-Wörter insgesamt zu fördern, und es ist klar, dass sie sich der o.a. phonotaktischen Struktur entziehen, sollen sie nicht bis zur Unkenntlichkeit verändert werden. Damit kommt es zu dem Dilemma, dass die Wortanalyse in Stämme und Marker, wie oben beschrieben, nicht mehr allgemein funktioniert. Durch die Internationalismen kommt eine unübersehbare Häufigkeit von Ausnahmen ins Spiel. Damit ist der ohnehin geringe Vorteil der A-priori-Stämme bis zur Bedeutungslosigkeit herabgesetzt. Der Nachteil der schweren Erlernbarkeit bleibt jedoch bestehen, da die Menge der Internationalismen begrenzt werden soll.⁸

Einige weitere Gruppen besonderer Funktionswörter und Morpheme behindern die Wortanalyse noch zusätzlich. So gibt es Suffixe *-os*, *-izem*, *-sion*, *-ia* und weitere, die weder die KVK- noch die VKV-Form haben (S. 79-82). Noch verfehlter sind die Personalpronomina aus nur einem Vokal: *a* ‚ich‘, *i* ‚du‘, usw. (Kor. Plum), die sich in einer gehörten Lautkette so gut wie gar nicht isolieren lassen.

3.4 Die KOD-Marker

Das wesentlich Innovative an KOD sollen seine Marker sein. Ein großer Teil der bisherigen Arbeit wurde offensichtlich darauf verwendet zu erforschen, welche grammatischen Kategorien in (möglichst) vielen Sprachen morphologisch ausgedrückt werden. Dabei wurde besonders auf Affigierung und Flexion geachtet, aber auch berücksichtigt, dass manche Sprachen (nach gängiger Auffassung der Grammatiker) dieselben Kategorien auch durch andere Mittel (etwa durch die Wortstellung) ausdrücken.

Im Mittelpunkt stand der Gedanke, dass KOD sich allen einzelsprachlichen Gegebenheiten flexibel anpassen muss, insbesondere immer eine frei wählbare Alternative des synthetischen oder analytischen Satzbaus. Das liegt nahe, da sehr viele Sprachen der Welt einen mehr oder minder gemischten morphologischen Typ darstellen und oftmals selbst schon solche Alternativen beinhalten.

Man denke an den doppelten Genitiv im Englischen
father's house gegenüber *the house of father*

Auch nach den Optimalitätskriterien von Tauli (1968) ist ein flexibler Satzbau bei der Sprachplanung anzuraten.

Es wird sehr interessant sein zu sehen, welche Menge von Markern die Mitarbeiter des eufo-Instituts aus den Sprachen der Welt zusammengetragen haben. Leider liegen mir auch dazu keine Einzelheiten vor, nur dass aus 15 Sprachen 294 Funktionen ermittelt wurden und weitere untersuchte⁹ nur 27 weitere beitrugen (S. 58f).

Die Marker umfassen dabei offensichtlich nicht nur Funktionswörter im eigentlichen Sinne, sondern auch grammatische Morpheme (Grammateme) jeglicher Art, also auch gebundene wie Affixe und Flexionsendungen. Diese Unterscheidung fällt übrigens nicht leicht, da Marker frei gebraucht werden sollen, sei es als selbstständige Wörter, sei es als Prä- oder Suffix (S. 64). Da zumindest für das Hörverstehen die Schreibung zur strukturellen Klärung ausfällt, müssten hier andere, evtl. prosodische Mittel helfen (siehe Abschnitt 4.1).

⁸ Auf S. 73 wird die vorläufige Zahl von 2.254 genannt.

⁹ Genannt werden Vietnamesisch, Georgisch, Koreanisch, Litauisch, Persisch, Tibetisch und Tadschikisch (S. 58).

Die Broschüre schweigt sich aber sogar über den Wortakzent aus. Meine Rückfrage ergab, dass hier noch nichts geregelt ist (Kor. Plum).

3.4.1 Eine unausweichliche Entscheidung zur Wortstruktur

Neben dem schon genannten Spannungsfeld „synthetisch“ – „analytisch“, das durch Beliebigkeit entschärft werden soll, ist aber noch eine andere grundsätzliche Entscheidung zu treffen, bei der es kein generelles Sowohl-Als-Auch gibt: das ist eine progressive gegenüber einer regressiven Syntax auf Wort- und Satzebene. „Progressiv“ heißt hierbei semantisch vom Allgemeinen zum Besonderen, „regressiv“ umgekehrt. Da der Sprachfluss linear und einseitig gerichtet ist, wird ein progressiver Aufbau als vorteilhafter erachtet, da er dem Rezipienten das Zwischenspeichern der Bedeutung von Satz- bzw. Wortteilen erspart.

Als Beispiel stelle man sich eine isolierende Sprache vor, die dem Hörer zwei Wortstämme <vater> und <haus> ohne weitere morphologische Kennzeichnungen präsentiert. Wenn der Rezipient erkannt hat, dass beide Wortstämme substantivisch sind, fehlt ihm immer noch die Information, ob die Reihenfolge <Determinatum><Determinans> (progressiv, z.B. Indonesisch) oder <Determinans><Determinatum> (regressiv, z.B. Deutsch) ist, das Kompositum also ‚Hausvater‘ oder ‚Vaterhaus‘ bedeutet.

Es muss also für ein internationales Kommunikationsmittel ein für alle Mal entschieden werden, ob es bei Komposita (sofern diese vorgesehen sind) eine progressive oder eine regressiv Wortstruktur geben soll. Für andere Satzkonstituenten kann diese Entscheidung anders ausfallen, ja sogar, wie im Fall <Nominalphrase> <Genitivergänzung> offen bleiben (wie im Englischen, siehe oben). Die Untersuchungen von Greenberg (1963) zeigen, dass in den Sprachen der Welt eine breite Palette gemischter Typen auftreten. Sofern also eine Entscheidung über die Reihenfolge gefällt werden muss, wie bei den Komposita, ist eine global neutrale Lösung nicht möglich.

Das heißt aber auch wiederum, dass das Versprechen, jeder könne in KOD seine eigene gewohnte „Grammatik“ beibehalten, nicht einlösbar ist. Ein funktionierendes System muss seine eigene Grammatik haben.

In dem mir übersandten Material (Kor. Plum) kommt ein KOD-Kompositum *tar/pir/is* ‚Waldläufer‘ vor. *-is* könnte man als Suffix für Personenbezeichnungen vermuten. Die blaue Broschüre nennt dafür allerdings *-os* (S. 82). Egal aber nun, ob *tar* ‚Wald‘ und *pir* ‚laufen‘ heißt oder es sich umgekehrt verhält, es ist anzunehmen, dass die Reihenfolge der drei Wortteile eine Rolle spielt und in KOD der Begriff ‚Waldläufer‘ nicht mit Rücksicht auf bestimmte Muttersprachler auch einmal *ispirtar*, ein andermal *pirtaris* usw. heißen kann. Und können die als Suffixe vorgestellten Morpheme auch wahlweise Präfixe sein?

Für KOD wurde also die regressiv Version der Wortstruktur gewählt. Damit kann sich KOD nicht allen Sprachtypen problemlos anpassen.

3.4.2 Form und Auswahl der Marker

Folgt man der Rechnung der Broschüre, sind theoretisch $7 \times 18 \times 7 = 882$ verschiedene Marker in KOD möglich (S. 51).¹⁰ Zu den 294 (+27) gesammelten Ausprägungen verschiedenster grammatischer Kategorien (Funktionswörter, Grammateme) wurden noch 123 „gebündelte Marker“ festgelegt (S. 70), die Kombinationen von grammatischer Funktion ausdrücken.

¹⁰ Dabei sind wohl die Diphthonge /au/ und /ai/ als jeweils ein „Vokal“ mit einbezogen worden.

Beispiel:

1. Position: Numerus: <a> = Sing., <e> = Pl.
2. Position: Tempus: <n¹¹> = Gegenwart, <t> = Vergangenheit, u.a.
3. Position: Person: <a> = 1. Person, <i> = 2. Person, <e> = 3. Person

Damit können allzu lange Markerketten verkürzt werden. Das Ergebnis kommt den Flexionsendungen nahe, ist allerdings regelmäßiger und angeblich frei platzierbar.

Trotz dieser Bemühungen um Ökonomie ergeben sich schwerwiegende Einwände aus der Theorie der Sprachplanung:

- Die A-priori-Form der Marker, die inhaltlich ja ganz verschiedene Gruppen von Grammemen abdecken müssen, erschwert ihr Erlernen außerordentlich.
- Das wichtigste Gesetz der Wortschatzplanung ist nicht erfüllt, nämlich dass semantische verwandte Wortgruppen (z.B. Pronomina) sowie Ausprägungen des gleichen grammatischen Paradigmas von der Form her möglichst verschieden sein sollen (Prinzip C4 von Tauli 1968, 31f).
- Durch die gebündelten Marker ist auch die Anforderung der 1:1-Zuordnung zwischen Form und grammatischer Bedeutung nicht erfüllt.
- Besonders für sie gilt auch der Nachteil mangelnder Redundanz: Ein einziger undeutlich ausgesprochener Laut, und man trifft mit großer Wahrscheinlichkeit einen anderen Marker.

Die merkwürdigste Art von Marker ist *ita*, ein „Leerstellenmarker für Hilfsverben in analytischen Konstruktionen“ (S. 63). Er hat überhaupt keine grammatische Bedeutung, sondern soll nur die Akzeptanz von KOD bei solchen Muttersprachlern erhöhen, die an dieser Stelle im Satz ein Hilfsverb erwarten.

Beispiel (Kor. Plum):

a ita tokaga (Kor. Plum) ‚ich habe gesprochen‘

Erklärung: ‚ich‘ <leer> ‚sprech‘ +<Singular/Perfekt?/1. Person>

Bei diesem Satz kann sich doch kein Deutscher über das leere *ita* an vertrauter Stelle freuen, wenn die Marker für Numerus, Tempus und Person weiterhin an völlig ungewohnter Stelle stehen. Gerade ohne *ita* wäre *togata* einem Deutschsprachigen eher als finite Verbform, die wie für ihn gewohnt einige rudimentäre Marker hat, eingängig.

Man beachte ferner, dass die Marker zum Teil nur für einige Sprachen relevant sind. Dafür sind sie auf KOD-global und die jeweilige KOD-lingual-Version für jede einzelne Sprache zu verteilen. Die Broschüre präsentiert einige Beispiele zu der Gruppe der Marker für Tempus und Aspekt (S. 64ff).

3.5 Appellativa

Zu den Appellativa erfährt man über das in Abschnitt 3.4 Gesagte hinaus nicht viel. KOD strebt ca. 35.000 A-priori-Lexeme an, dazu 3-4.000 „Internationalismen“ (S. 89). Bei Letzteren sollen auch Ausnahmen zur phonetischen Schreibweise zugelassen sein, etwa *black out* (Mehrwortlexem!) mit

¹¹ In anderen (älteren?) Beispielen offenbar „h“.

der Aussprache [blek aut] (S. 77f). Damit hat man sich doch sehr weit von den idealen Eigenschaften eines internationalen Kommunikationsmittels entfernt.

Es soll absolute Eindeutigkeit angestrebt, etwa „Bank“ als „Geldinstitut“ und „Sitzmöbel“ unterschieden werden, aber solche Beispiele sind ja noch einfach. Insgesamt werden sich im Detail viele, teils unlösbare Probleme ergeben. Wie beurteilt man, ob ein Wort nur genau eine Bedeutung hat? Sind auch die figürliche und die nicht-figürliche Bedeutung immer scharf zu trennen? Bislang hat sich die Sprachwissenschaft vergeblich bemüht, auch nur den Wortbegriff zu objektivieren, geschweige denn allgemein zu definieren, was eine atomare Bedeutung ist und wie verwandte Bedeutungen zu klassifizieren sind. Dass die Appellativa in KOD-global zunächst in der Arbeitssprache Deutsch definiert werden (Gupta-Basu 2003, 20), kann schon eine kulturelle Einseitigkeit bewirken.

3.6 Wortbildung

KOD sieht Affigierung und Komposition vor (siehe 3.4.1). Einige Suffixe sind eindeutig Wortklassen indizierend: So wird aus dem verbalen Lexem *tok* ‚sprech-‘ und dem Suffix *-im* das Wort *tokim*, das substantivischen Charakter hat. Ebenso *takipim* ‚Reise‘ zu *takip* ‚reis-‘. Den Adjektiven entsprechende Attribute erhalten Suffixmarker wie *ube* <attributiv, vorangestellt> und *ude* <attributiv, nachgestellt>; dieselben Lexeme kommen auch mit *ubi* <prädikativ> vor. Zu *arab* ‚arab-‘ gibt es *arabik* ‚arabisch‘ mit *-ik* „zur Wiedergabe adjektivischer Endungen“ (S. 80); ähnlich *-sion*, *-itet* und *-ia* für Substantive. Allgemein dienen solche Suffixe dazu, „die syntaktischen Verwendungsmöglichkeiten vorhandener Lexeme zu erweitern“ (S. 99). Was ist das anders als ein Wortklassenwechsel zu deuten?

Die Wortsyntax scheint in KOD dem bekannten Schema Lexem+Suffix+Flexiv zu folgen, wobei die Marker die Rolle der Flexive übernehmen: *arab/ik/ude* ‚arab-‘+<Adj>+<Attr nachgestellt> Allgemeines lässt sich aus den wenigen mir vorliegenden Sprachbeispielen nicht ableiten.

3.7 Satzsyntax und weitere Ebenen

Zur Satzsyntax wird nichts gesagt, außer dass jeder Sprecher „seine gewohnte Grammatik“, d.h. insbesondere die ihm vertraute Wortstellung verwenden darf. Wenn diese aber Gramme ausdrückt, können diese nicht unmittelbar in KOD wiedergegeben werden, da KOD nur Marker als Grammateme kennt. Hier muss also doch ein „Kodierungsprozess“ stattfinden, über die gewohnte Grammatik der Muttersprache hinaus.

Außerdem sollen ja beliebige synthetische und analytische Varianten erlaubt sein, also etwa eine Präposition alternativ zu einer Kasusendung (S. 60f). Hier fragt man sich, wie der Rezipient das Problem lösen soll, ob ein Marker zu den Satzelementen vor ihm oder hinter ihm gehört.

Dazu eines der wenigen Sprachbeispiele aus den Quellen¹²:

(1a) KOD - aza kit ekoiva internasionalikube sash

Die deutsche Übersetzung, die sich in den Quellen fand, ergibt:

(1b) KOD – der Schlüssel für die internationale Verständigung

mit folgender Analyse der Wörter¹³:

¹² Aus der Netzauftrittstartseite des eufo-Instituts: <http://www.eufo-institut.de/> (letzter Zugriff am 29.11.2006)

¹³ Einige Sprachelemente fanden sich im Netzauftritt des eufo-Instituts erklärt..

<i>aza</i>	<definit>
<i>kit</i>	'Schlüssel'
<i>eko'iva</i>	<final>+<definit+sing>
<i>internasional'ik'ube</i>	'internation'+<Adj>+<attr>
<i>sash</i>	'versteh'

Falls nun synthetische und analytische Strukturen beliebig einander entsprechen können und damit der definite Artikel (wie z.B. im Schwedischen auch als Suffix angehängt werden darf), so könnte der obige Satz auch geschrieben werden:

(2a) KOD - *aza kit eko internasionalikube sashiva*

Jetzt könnte *eko* aber auch als Postposition gedeutet werden. Das ergäbe:

(2b) KOD - Die für den Schlüssel internationale Verständigung

Weiter könnte *eko* aber auch Präfix sein, und dann lautete derselbe Satz:

(2c) KOD – der Schlüssel [ist] die pro-internationale Verständigung

Man sieht, Prä-/Postpositionen und Affixe sind nicht beliebig austauschbar. Es ist sehr wichtig, welche Marker gesetzt werden müssen und welche fakultativ sind. Endlich geht es auch nicht ganz ohne einschränkende Regeln für die Stellung der Marker, anders ausgedrückt: nicht ohne KOD-spezifische Grammatik, ein Ergebnis, das schon in Abschnitt 3.4.1 theoretisch abgeleitet wurde.

Nach der Broschüre hat man den Eindruck, dass bei dieser und allen weiteren sprachlichen Ebenen, vor allem der Idiomatik, zwar wohl die zu erwartenden Probleme gesehen werden, aber noch nicht angegangen sind.¹⁴ Weitere Hinweise ergeben sich im nächsten Kapitel.

4 KOD bei der praktischen Verwendung

Stellen wir uns nun vor, zwei Menschen verschiedener Muttersprachen wollten sich mit KOD (schriftlich oder mündlich) verständigen. Dabei sollen die Rollen des Produzenten und des Rezipienten nacheinander betrachtet werden.

4.1 Sprachproduktion mit KOD

Der Produzent kennt also den Wortschatz und die Marker, zumindest von KOD-global und der Version von KOD-lingual, die zu seiner Muttersprache gehört. Um einen Satz zu sagen, muss er ihn in KOD enkodieren. Das hört sich in der Broschüre ganz leicht an: „... KOD [beruht] nämlich auf einem Ansatz, bei dem die jeweilige Muttersprache des Nutzers den Ausgangspunkt bildet, von dem aus die im System KOD bereit gestellten Mittel jeweils selektiv genutzt werden.“ (S. 117)

Betrachten wir dazu ein praktisches Beispiel aus dem Deutschen:

(3a) „Ich wünsche Ihnen einen guten Tag.“

In der Praxis muss der Produzent drei Transformationsstufen durchführen. Die erste ist die „Vereindeutigung“ (S. 117): Alle ausgangssprachlich-spezifischen Stilfiguren, Redewendungen, Metaphern, Homonyme, usw. sind in eine Kette von Satzelementen umzuwandeln, die sich 1:1 auf

¹⁴ Siehe auch die Übersicht über die Arbeitsgebiete auf S. 30, die über die Wortsyntax nicht hinausgehen.

KOD-Lexeme abbilden lassen. „Tag“ ist z.B. nicht eindeutig; es kann die Hellperiode gemeint sein oder die restliche Zeit bis Mitternacht.

Der zweite Schritt ist die Vorstufe der Enkodierung; er muss in dem deutschen Ausgangssatz alle explizit oder implizit vorkommenden grammatischen Formen im Kopf analysieren und einfügen. Das Ergebnis sieht etwa so aus:

(3b)

<pers.pron.> <1.pers.> <sing> <nomin> <subjekt>
<Wunsch> <verb> <1.pers.+sing+präs.> <indik> <aktiv> <prädikat>
<pers.pron.> <2.pers.> <sing> <formell> <dativ> <indir.obj.>
<indefinit.art.+sing> <attr> <akkus> <dir.obj.>
<Gut> <sing> <attr> <akkus> <dir.obj.>
<Tag> <subst> <sing> <akkus> <dir.obj.>

Dabei sind die Inhaltswörter <Wunsch>, <Gut> und <Tag> hier groß geschrieben, da sie in KOD nicht durch Marker wiedergegeben werden. Nun folgt als dritter Schritt die eigentliche Enkodierung: Die Inhaltswörter werden auf die A-priori-Wortstämme in KOD abgebildet, die Grammeme auf KOD-Marker.

Hier muss man jetzt eingreifen, denn das Ergebnis wäre rein morphologisch völlig unökonomisch und gäbe kaum „in Diktion und Denkweise die Ausgangssprache wieder“ (S. 118). Tatsächlich lautet das Ergebnis im jetzigen Stadium von KOD nämlich (Kor. Plum):

(3c)

a	<Personalpronomen, 1. Person, Singular>
vusana	,wünsch'+<Singular/Gegenwart/1. Person>
ioriha	<Personalpronomen, 2. Person, Singular>+<indir. Objekt>+<Höflichkeit>
aje	<Singular/Indefinitheit/direktes Objekt>
foshube	,gut'+<attributiv, nachgestellt>
jor	,Tag'

Dieses Beispiel ist in KOD-lingual Deutsch. Derselbe Inhalt wird in einer anderen KOD-lingual-Version also anders lauten.

Es ergibt sich eine ganze Reihe von Problemen:

- Vergleicht man (3c) mit (3b), so muss es eine Menge von KOD-lingual-Deutsch-spezifischen Regeln geben, welche Grammeme durch Marker wiedergegeben werden müssen und welche nicht.
- Einige Grammeme werden nur beim „Artikel“ (*aje*) markiert, nicht am Kern der Nominalphrase (*jor*), also scheint es insbesondere keine Kongruenz zu geben. Das entspricht keineswegs der „gewohnten“ Grammatik des Deutschen.
- Was ist mit den Grammemen Subjekt, Nominativ, Indikativ, Aktiv, usw.? Es gibt offenbar ein Regularium für Markiertheit und Nichtmarkiertheit.

Insgesamt hat es der Sprachproduzent nicht einfach. Seine grammatischen Kenntnisse der Muttersprache reichen nicht; er muss KOD-lingual-Deutsch-spezifische lernen.

Verallgemeinert man diesen Befund auf alle Muttersprachen, hat KOD durchaus eine eigene Grammatik. Sie besteht aus der Vereinigung aller KOD-lingual-spezifischen Grammatiken für alle Ausgangssprachen. Dazu kommt die Grammatik von KOD-global. Komplexer geht es wohl nicht.

4.2 Sprachrezeption mit KOD

Der Rezipient, dessen Muttersprache zum Teil andere oder anders gestaffelte grammatische Kategorien hat, muss obigen Satz dekodieren. Dabei stören alle Marker, die er nicht kennt, weil sie nur zu der KOD-lingual-Version des Produzenten gehören. Die muss der Rezipient im Text- bzw. Redefluss identifizieren und ignorieren, keine leichte Aufgabe.

Am ehesten wäre ihm noch geholfen, wenn alle Marker, die keine Funktionswörter sind, weggelassen würden:

(4a) *ich du wunsch gut tag*

Das käme einer isolierenden Sprache gleich, brächte ohne strikte Regeln u.a. der Wortstellung und genauer Kenntnis der Idiomatik aber die Gefahr von Missverständnissen mit sich. Obiger Kurzsatz könnte ohne weiteres auch bedeuten:

(4b) *Wir wünschen uns heute etwas Gutes.*

(4c) *Ich finde deine Wünsche tagtäglich gut.*

(4d) *Ich mache mir deinem Wunsch gemäß einen guten Tag.*

usw.

Man kann also die Folgerung ziehen, dass nur wenige Marker erwünscht und notwendig sind. Womit begründen also die KOD-Entwickler die oben demonstrierte Markerfülle? Man erinnere sich: Damit sich der Sprachproduzent ausdrücken kann, wie er es gewohnt ist, um allgemein die Akzeptanz von KOD zu erhöhen (siehe Kapitel 2).

4.3 Reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist?

Ist aber in der äußeren Form (3c) noch irgendetwas Anheimelndes, das an Deutsch erinnert? Und ist es ein Leichtes, weil sprachpraktische tägliche Gewohnheit, die Satzform (3b) als Vorstufe im Kopf zu erzeugen und anschließend die KOD-lingual-spezifischen Regularien anzuwenden, welche Marke obligatorisch sind und bei welchen Lexemen man sie platzieren muss?

Muttersprachler kennen normalerweise schon die grammatischen Kategorien ihrer eigenen Sprache nicht. Nach neueren Erkenntnissen sind für die Sprachproduktion ganze Wortformen, Satzteile und Redewendungen gespeichert (Fischer 2005, 200ff). Ein Kleinkind sagt vielleicht anfangs „Woßer Mama?“ und lernt erst später, dass „woßer“ aufspaltbar ist in „wo“, „ist“ und „er“, und dass „er“, weil syntagmatisch nicht kompatibel zu „Mama“, unterdrückt werden muss. Erst viel später lernt das Kind eventuell, dass die Frage „Wo ist Mama?“ Funktionswörter und sogar „Nullmorpheme“ enthält, wie sie als Vorstufe für die Enkodierung in KOD benötigt werden. Gemeinwissen ist das aber nicht, geschweige denn leicht zu verstehen und anzuwenden.

5 Aufwandüberlegungen

Für den Aufwand, KOD aktiv und passiv beherrschen zu lernen ist wie folgt zusammenzufassen:

Für den aktiven Gebrauch:

- Erlernen von KOD-global, d.h.
 - Erlernen von ca. 35.000 A-priori-Wortstämmen plus ca. 3.000 Internationalismen.
 - Erlernen von ca. 200-350 A-priori-Markern, die sich wie ein Ei dem andern ähneln.
- Erlernen, wie man Sätze seiner Muttersprache „vereindeutlicht“.
(- Erlernen, welche grammatischen Kategorien, welche Wortbildungstypen und welche Grammateme die eigene Muttersprache hat.)
- Erlernen, wie man dann die Wortformen in Stämme, Affixe und Grammateme zerlegt (Vorstufe der Enkodierung).
- Erlernen, welche Marker in KOD-lingual obligatorisch sind.
- Erlernen, wie man die Lexeme und obligatorischen Marker zu Wörtern und Sätzen in KOD enkodiert.

Für den passiven Gebrauch:

- Erlernen von KOD-global (wie beim aktiven Gebrauch)
- Erlernen der KOD-lingual-Versionen aller möglichen Sprachen (S. 20).
- Erlernen, wie man KOD-Wortstämmen, Affixe und Marker im Text- oder Redefluss identifiziert und versteht, wobei unbekannte Marker ignoriert werden (Vorstufe der Dekodierung).
- Erlernen, wie man eine Folge verstandener Satzelemente (auch mit völlig fremder Syntax) in einen verständlichen Satz dekodieren kann (S. 21f).

Der letzte Schritt ist nicht selbstverständlich; die Dekodierung wurde laut Broschüre sogar von den KOD-Mitarbeitern mit einer Stichprobe von Sätzen getestet (S. 107ff). Zunächst übertrugen die Probanden – ohne Zeitdruck und mit Hilfe von Vokabellisten! – die Lexeme und Marker aus einem vorgelegten KOD-Satz in deutsche Äquivalente. Dann musste diese Vorstufe, eine Liste deutscher Wortstämmen und Grammateme, zu einem Satz in normalem Deutsch dekodiert werden.

Probleme gibt es hierbei weniger mit fremden Grammatikkategorien, die man ja einfach ignorieren kann, sondern eher mit fehlenden vertrauten, die obligat und daher aus dem Kontext zu ergänzen sind. Außerdem machen ungewohnte Wortstellungen Schwierigkeiten, etwa endständige Konjunktionen in Nebensätzen usw. Das Ergebnis war bei Beispielen, die einen Aufbau analog zur deutschen Satzstruktur hatten (90%), natürlich besser als bei Beispielen parallel zum (für die Probanden unbekanntem) Japanischen (80% der Texte verstanden). Wie man auch immer das Resultat von 90% genau zu interpretieren hat: es ist nicht beeindruckend. Immerhin geht es bei der Dekodierung nur um den letzten, scheinbar trivialsten Schritt der Rezeption, und das unter idealen Bedingungen (schriftliche Vorlage, genügend Zeit, hohes Bildungsniveau der Probanden).

6 Ausblick

Die Ergebnisse bei Phonemvorrat und Graphemik von KOD zeigen die Richtung für den Entwurf einer Plansprache: Man kommt um eine Bevorzugung der indoeuropäischen Sprachen als Quelle für die ausgewählten Elemente nicht herum. Eine strikte gleiche Zugänglichkeit für alle Menschen in der Welt ist bei den wenigen echten Universalien Illusion, es sei denn, man strebt durch A-priori-Elemente eine Gleichheit durch Unzugänglichkeit für alle an.

Man braucht einen gewissen Vorrat an grammatischen Markern und dazu einen Wortschatz, der wenigstens sehr vielen Menschen in der Welt vertraut ist. Damit sind immerhin ein einheitliches Konzept und eine abgestuft leichte Erlernbarkeit erreicht. Ebenso dient die Vertrautheit für viele eher der Akzeptanz als die Fremdheit für alle.

KOD steht noch sehr im Anfang seiner Entwicklung. Bislang werden noch zwei konkurrierende Prinzipien für den Wortschatzausbau verwendet: Zum einen ein A-priori-Lexem mit phonotaktischer Standardform wegen der Neutralität, zum andern ein Internationalismus mit Nichtstandardform wegen der Erkennbarkeit/Akzeptanz. Dadurch zieht sich ein deutlicher Bruch durch mehrere Ebenen des Sprachentwurfs. Die richtige Entscheidung wäre gewesen, auf alle A-priori-Sprachelemente zu verzichten und statt dessen ausschließlich A-posteriori-Morpheme zu verwenden, die man zur besseren Aussprechbarkeit nach Vorbildern aus ethnischen Sprachen phonotaktisch vereinfachen kann.

Bei meiner Präsentation von KOD, soweit die Broschüre es beschreibt, sind mehr Fragen offen geblieben als beantwortet worden. Man hat den Eindruck, dass einige Teilprobleme, die aus anderen Plansprachenprojekten bekannt sind, nicht aus der interlinguistischen Literatur rezipiert wurden.¹⁵ Ein Beispiel ist die morphologische Wiedergabe der internen Bedeutungsrelation der Teile eines Kompositums, die zweifellos zur „Vereindeutigung“ angestrebt wird. Hier würde KOD in dieselbe Sackgasse wie das Ido gehen (Blanke 1985, 193f). Die Folgen werden aber erst dann sichtbar, sobald Details festgelegt sind und das Ergebnis praktisch erprobt wird. Ich bin gespannt auf den angekündigten zweiten Band, der den Grundbestand des Systems im Einzelnen auflisten soll (S. 11).

Es ist sicher ein großes Verdienst der Arbeitsgruppe um Vielberth, eine so umfangreiche Erhebung von Phonemen und grammatischen Funktionen in vielen Sprachen der Welt zusammengestellt zu haben. Daraus werden sich wertvolle Hinweise für die Interlinguistik ergeben, sobald die Ergebnisse allgemein zugänglich sind. Insofern muss man schon jetzt einen positiven Impuls anerkennen, der von dem Projekt KOD ausgeht.

Eines ist aber absehbar: Eine funktionierende Plansprache für den mündlichen Gebrauch wird KOD nicht werden, entgegen allen Ankündigungen, wie sie von der Presse wiedergegeben werden¹⁶. Wenn KOD aber nur ein Darstellungsmittel (siehe Fußnote 3) sein soll, bleibt einiges an dem getriebenen Aufwand rätselhaft. Die Abbildung eines Satzes aus einer bestimmten Sprache in eine Form wie in (1a) und (1b), also mit einer Übersetzung der Inhaltswörter und einer Wiedergabe der grammatischen Bedeutung der Grammateme, ist jedenfalls keineswegs neu, sondern Standard bei der Darstellung der Satzstruktur fremder Sprachen. Man kann ahnen, dass das Resultat der Entwicklung von KOD sich am Ende noch am ehesten als Zwischenstufe für eine maschinelle

¹⁵ Im Literaturverzeichnis der Broschüre ist außer Alicja Sakaguchi kein Interlinguist zu finden.

¹⁶ Etwa: „'Stenographie' als Ersatz für Esperanto“, Titelzeile einer Meldung der Mittelbayerischen Zeitung (Netzversion) vom 11.10.2006. - „'Kod' sprechen statt Englisch lernen. Sprachwissenschaftler haben eine internationale Verständigungsform entwickelt, die das Lernen von Fremdsprachen überflüssig machen soll.“ (Focus Wissen vom 16.12.2006, http://www.focus.de/wissen/bildung/linguistik_nid_40816.html)

Übersetzung eignet. Nur müsste es dann seine Überlegenheit zu bisher bekannten Systemen dieser Art nachweisen, um innovativ zu sein.

Literatur

Blanke, Detlev (1985): *Internationale Plansprachen*. Berlin: Akademie-Verlag. 408 S.

Fischer, Rudolf-Josef (2005): *Genuszuordnung*. Frankfurt am Main: Peter Lang. 386 S.

Greenberg, Joseph H. (1963/1966): Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements. In: ders. (Hrsg.): *Universals of Language*. 2. Aufl. Cambridge (Mass.) und London: M.I.T. Press. 337 S.

Gupta-Basu, Anjuli (2003): An idea for an International System of Communication. In: Vielberth, Johann und Drexel, Guido (Hrsg.): *Sprachwissenschaft-Computerlinguistik: Linguistic Cultural Identity and International Communication. Proceedings of the First International Conference on the COD System of Communication, Munich, Germany, Jan. 25th, 2003*. (= Sprachwissenschaft-Computerlinguistik / Linguistics-Computational Linguistics, 16) München: AQ-Verlag. 222 S. S. 17-21.

Liu, Haitao (2006): Kio estas KOD? Kiel ĝi funkciu? In: *Informilo por interlingvistoj*. Nr. 57, 2/2006. S. 1-5.

Schubert, Klaus (1990): Vom theoretischen Entwurf zu praktischen Entscheidungen. Das halbautomatische Übersetzungssystem DLT. In: Bahner, Werner et al. (Hrsg.): *Proceedings of the fourteenth International Congress of linguists; Berlin/GDR, August 10-August 15, 1987* Band 3. Berlin: Akademie-Verlag, S. 2318 – 2320.

Tauli, Valter (1968): *Introduction to a Theory of Language Planning*. Uppsala: Almqvist&Weiksells.

Vielberth, Johann (2003): An idea for an International System of Communication. In: ders. und Drexel, Guido (Hrsg.): *Sprachwissenschaft-Computerlinguistik: Linguistic Cultural Identity and International Communication. Proceedings of the First International Conference on the COD System of Communication, Munich, Germany, Jan. 25th, 2003*. (= Sprachwissenschaft-Computerlinguistik / Linguistics-Computational Linguistics, 16) München. AQ-Verlag. 222 S. S. 9-16.

Vielberth, Johann [2006]: *Das System KOD. Überlegungen zur Idee, Gestaltung und zu Chancen eines sprachübergreifenden Verständigungsmittels*. Regensburg: Institut für Entwicklung und Forschung Dr. Vielberth e.K.

Autoren

Sabine Fiedler (Am Zollamt 5, DE-04838 Gordemitz, sfiedler@rz.uni-leipzig.de), Privatdozentin, Dr. phil., Linguistin, unterrichtet englische Sprachwissenschaft und Interlinguistik am Institut für Anglistik der Universität Leipzig, stellvertr. Vorsitzende der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

Gunnar Rudolf Fischer (Steinfurter Straße 2a, 48149 Münster, Gunnar.Fischer@esperanto.de), Diplom-Wirtschaftsinformatiker, IT-Consultant in Münster (Westfalen). Er ist Esperanto-Muttersprachler und seit vielen Jahren aktiv in der Esperanto-Musikszene.

Rudolf-Josef Fischer (Gustav-Adolf-Str. 2a, DE-48356 Nordwalde, fischru@uni-muenster.de), Dipl. Math., Dr. rer. medic., Dr. phil., Privatdozent am Institut für Med. Informatik und Biomathematik der Univ. Münster, dort Lehrbeauftragter für Interlinguistik am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft.

Wim Jansen (Emmaplein 17A, NL-2225 BK Katwijk, Niederlande, wimjansen@casema.nl), Diplomingenieur (Luft- und Raumfahrttechnik), Diplomphilologe (Baskologie), Dr. phil. (Esperantologie), Dozent für Interlinguistik und Esperanto an der Universität Amsterdam.

Sebastian Kirf (Neutorstr. 65, 26721 Emden, ePost@kirf.de), Diplomsozialpädagoge, wiss. Mitarbeiter für virtuelle Lehre und Medienpädagogik, FH Emden.

Andreas Künzli (Blockweg 8, CH-3007 Bern, kuenzli@osteuroopa.ch), Lic. phil., Slawist, Webmaster (www.plansprachen.ch).

Ulrich Lins (Lindenallee 13, DE-53173 Bonn, u.lins@gmx.net), Dr. phil., Historiker, Mitarbeiter des Deutschen Akademischen Austauschdienstes.

Toon Witkam (Ramstr. 6, NL-3581 HH Utrecht, Niederlande, toon.witkam@planet.nl), Diplomingenieur, Informatiker und Computerlinguist.

Fritz Wollenberg (Normannenstr. 9, 10367 Berlin, F.W_PrB@t-online.de), Pädagoge, Erzieher in einem Kinderfreizeithaus.